

SCALP – auf der Suche nach dem Alpen-Luchs

Der Luchs wurde in den Alpen während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ausgerottet. Inzwischen ist der Luchs durch internationale Verträge und auch durch nationale Gesetze in allen Alpenländern geschützt. Trotz alledem – der gesetzliche Schutz hat nicht ausgereicht den Luchs zur Wiederbesiedlung der Alpen zu bewegen, weil die benachbarten Populationen zu weit entfernt lagen. Erst durch Aussetzungsprojekte in der Schweiz, in Slowenien und in Österreich entstanden zwei getrennte und nach wie vor isolierte Teilpopulationen.



FOTO: ARCHIV

Durch das Projekt SCALP („Status and Conservation of the Alpine Lynx Population“) soll die bisher fehlende Koordination der Luchsprojekte und ein begleitendes Monitoring eingerichtet werden. Der Kärntner Wildökologe Thomas **Huber** aus Aflitz ist einer von zwei österreichischen Experten die SCALP begleiten. Im folgenden Gespräch sollen die Ziele von SCALP und der Status des Luchses erläutert werden.

FORSTZEITUNG: Herr Huber, das SCALP-Programm widmet sich seit gut 10 Jahren der Koordination der Luchs-Projekte im Alpenraum. Wer steht dahinter und welche Ziele werden verfolgt?

HUBER: SCALP geht auf Urs **Breitenmoser**, einem Wildbiologen von der Uni Bern bzw. vom schweizerischen Wildprojekt KORA, zurück. Breitenmoser hat sich vor etwa 15 Jahren auf die Spuren des Luchses in den Alpen gemacht und dabei verschiedene Kollegen im Alpenraum kontaktiert. Anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums der Luchs-Aussetzung in der Schweiz wurde bei der Tagung im schweizerischen Engelberg im Jahr 1995 das Projekt „SCALP“ aus der Taufe gehoben. Dahinter steht ein „informelles“ Netzwerk von Luchsexperten in allen Alpenländern. Ziel von SCALP ist langfristig die flächendeckende Besiedlung bzw. die Vernetzung der Luchspopulationen über den gesamten Alpenraum.

FORSTZEITUNG: Mit welchen Personen und Institutionen kooperiert das SCALP?

HUBER: SCALP wird heute von Anja **Molinari-Jobin**, einer freiberuflichen Wildbiologin in der Schweiz, koordiniert. In SCALP arbeiten Freiberufler, sowie Wildbiologen von Universitäten (z.B. Ljubljana), dem Forstdienst (z.B. Slowenien), der Jagdbehörde (z.B. Frankreich, Liechtenstein), der Umweltbehörden (Slowenien) und Umweltorganisationen (**WWF**) zusammen. Kooperiert wird mit allen nationalen Organisationen, die sich dem Schutz des Luchses widmen, wie etwa Naturschutzbehörden, Jagdorganisationen und Wildforschungsinstitute.

FORSTZEITUNG: Wie geht's dem Luchs in den Alpen? Wie sieht es in Österreich aus?

HUBER: In Österreich gibt es eine Population im Nationalpark Kalkalpen. Über ihre Herkunft ist bislang wenig bekannt. Darüber hinaus werden Luchse außeralpin regelmäßig im Böhmerwald bzw. dem Mühl- und Waldviertel wahrgenommen. Regelmäßige Beobachtungen gibt es zudem im Dreiländereck zu Italien und Slowenien. Gesicherte Luchsvorkommen, das heißt Populationen, die in den Alpen auch ihren Nachwuchs aufziehen, gibt es im Berner Oberland und im Wallis. Dieses Vorkommen strahlt bis

nach Italien und nach Frankreich (Hochsavoyen) aus. Das Vorkommen im Dreiländereck Italien-Österreich-Slowenien kann bisher nicht als gesichert gelten. Erst weiter südlich anschließend – im dinarischen Raum – ist auch von einer gesicherten Population auszugehen, die ihren eigenen Nachwuchs zieht, aber als rückläufig eingestuft wird.

FORSTZEITUNG: Was sind die konkreten Probleme der Wiederbesiedlung und welche Hilfestellungen sollen durch das SCALP-Programm geleistet werden?

HUBER: Die bisherigen Luchs-Vorkommen in den Alpen sind völlig isoliert voneinander. Der potenzielle Lebensraum ist hingegen wesentlich größer. Problembereiche sind die wirksamen Ausbreitungsbarrieren durch dicht besiedelte Räume und Verkehrswege. Konflikte mit der Landwirtschaft werden durch Entschädigungsprogramme, die es in fast allen Ländern gibt entschärft, allerdings nicht vollständig gelöst. Vermutlich wird die Ausbreitung auch durch illegale Abschüsse verhindert.

Da der Lebensraum einer Population einerseits weit über Landesgrenzen hinausreicht, andererseits in der Vergangenheit keine vergleichbaren Monitoring-Standards angewandt wurden, ist dies eine Aufgabe, die durch das Programm angestrebt wird. Die Einrichtung des Expertennetzwerks, dem ich – neben Norbert **Gerstl** vom WWF – als österreichischer Begleiter angehöre, ist auch Teil eines zu erarbeitenden Schutzprogrammes. Wir klären untereinander Erfolg versprechende Vorgangsweisen ab und machen dazu Vorschläge an die zuständigen Stellen. Wir bieten Interessierten auch entsprechende fachliche Hilfestellungen an.

FORSTZEITUNG: Herzlichen Dank für das Gespräch. ■

Autor: DI Josef Weißbacher,
6313 Auffach 282, office@zt-weissbacher.at